

Internat vor fast 50 Jahren

Der regengraue Januartag im letzten Jahr, an dem wir uns wiedersahen, meine alte Schule und ich, tat uns beiden nicht gut. Vor 32 Jahren hatten wir uns voneinander verabschiedet, jung und durchaus ansehnlich. Nun fiel es uns schwer, uns wiederzuerkennen: Die Jahre hatten ihre Spuren hinterlassen, da half auch keine Farbe, auch nicht die an den Pfeilern der Pergola.

Den Bierberg hatte ich beim Herkommen schon von weitem als unveränderliches Relikt begrüßt: Wie eh und je lag er breit und einsam da. Und die neben der Straße verlaufenden Schienen der guten alten Molly ließen mich schlucken - spätestens seit dem Ortsschild „Juliusmühle“ hatte ich wieder ihr Gebimmel im Ohr, das mehrmals täglich akustische Glanzleistungen geboten hatte.

- Wie war das doch?

Hinter Eilensen begannen wir Wochenendfahrer unsere Klamotten zusammenzuraffen: Es war Sonntagabend, individuelle Lebensgestaltung wieder einmal niedergebimmelt, die PGS-Eigen-gesetzlichkeit galt auf's neue. Schon am Salzderheldener Wartehäuschen (Molly auf ihrem Seitengleis unter Dampf vor sich hinzischend), stießen die aus Richtung Hannover kommenden PGLer auf die Göttinger, vereinten sich und besetzten unter lautem Hallo die drei Waggon. „Raucher“ war immer überfüllt. Spätestens in Holtensen kehrten die Gespräche vom zu Hause Erlebten zurück zu dem, was damals unsere Welt ausmachte und wirklicher war als die andere: die Paul-Gerhardt-Schule...

Seit feststand, daß unser Sohn die 9.Klasse meiner alten Schule besuchen sollte, hatte ich angefangen, in meinen Erinnerungen zu kramen, und selbst bei weihnachtlichen 35 Grad im Schatten unter Kokospalmen am Pool „daheim“ in Tansania war es mir mühelos gelungen, die Szenerie heraufzubeschwören: das Schulgebäude mit dem Türmchen obendrauf, das in den Himmel piekte, die Heime, drei für die Jungen, das Mädchenheim (Verhältnis der Internen etwa 120:30). Die Jungenheime mit ihren kleinen Dreimannzimmern platzten förmlich aus den Nähten, ständig saß irgendwer auf der Fensterbank und irgendwas flatterte zum Trocknen herum; es gab Zurufe und Gelächter, es flötete und piff und geigte und schmetterte aus allen Ecken und Winkeln.

Das Mädchenheim, später hinzugekommen und vergleichsweise luxuriös, war Terra incognita für die übrige PG-Welt. Der Alarmruf „Mann im Haus!“ ließ die gesamte Weiblichkeit wie aufgeschuchte Hühner in die Zimmer huschen, auch wenn es nur der Hausmeister war. Als einmal geraunt wurde, man könne von Heim 3 aus eini-

ge Mädchenzimmer einsehen, erschien postwendend eine Delegation, angeführt von der Erzieherin, und begehrte, sich mit eigenen Augen von der Haltlosigkeit dieser Behauptung zu überzeugen.

Unsere Balkone lagen zum Sportplatz hinaus, was verstärkte Freizeitaktivitäten der männlichen und erhöhten Ozonbedarf der weiblichen Internen zur Folge hatte. Ansonsten beschränkten sich die (außerschulischen) Kontakte zwischen den Geschlechtern auf die AGs, die Mahlzeiten, die „Freistunde“ und die Andachten und Kirchgänge. Diese halbherzige Koedukation machte alles sehr spannend und war ein außerordentlich belebendes Element in unserem Schülerdasein. So erfreute sich beispielsweise die tägliche Abendandacht regen Zuspruchs, gestattete sie doch ein viertelstündiges Nebeneinandersitzen auf den langen, hellen Holzbänken der Aula, wobei man jedoch in Kauf nehmen mußte, daß damit für alle Anwesenden klar ersichtlich wurde, wer mit wem und so.

Ursprünglich hatten die Zöglinge des Mädchenheims im hinter dem Eßsaal gelegenen Teesaal gespeist. Um diesen zu erreichen, mußte ersterer durchquert werden, was den dort sitzenden Knaben immer wieder willkommenen Anlaß bot, die körperlichen Vor- und Nachteile ihrer Internatsgenossinnen lautstark und ausgiebig zu erörtern. Unter den Mädchen machte sich Unmut breit, in Erzieherkreisen sann man auf Abhilfe. Dem unhaltbaren Zustand wurde ein Ende bereitet, indem per Dekret alle Oberstufenschüler und -schülerinnen fortan im Teesaal speisten, wobei zwecks Verbesserung der männlich-verrohten Tischsitten je eine junge Dame zu fünf Herren an einen Sechsertisch gesetzt wurde!

Die „Freistunde“ lag zwischen Mittagessen und Arbeitsstunde und bescherte dem still vor sich hingilbenden verräucherten Café Holtgreffe einen Umsatzboom (Cola und Schmandkuchen) sowie übervolle Aschenbecher. Hier war man, einem stillschweigenden Übereinkommen zufolge, garantiert unter sich. Pärchen, Raucher und Kombinationen aus beiden waren vor Verfolgung gefeit.

Hin- und Rückmarsch abgerechnet, waren wir höchstens 40 Minuten täglich solcherart „frei“, aber das nahmen wir in Kauf. Holtgreffe war und blieb ein fester Programmpunkt des Tages.

Raucher, vor allem weibliche, verstießen selbstverständlich per se schwerwiegend gegen die Heimordnung und lebten kompliziert. Bierberg und Halbinsel standen unter möglicher

Beobachtung, auf dem Schulgelände war Rauchen streng verboten. Wir rauchten trotzdem, aber nie so recht von Herzen.

Irgendwann, als es längst alle bundesdeutschen Haushalte erobert hatte, gelangte das Fernsehen auch in die PGS. Hatte man bis dato allenfalls zum (Heim-)Wochenende eine vom EvD (Erzieher vom Dienst) ausgewählte Filmvorführung genießen dürfen, so bot sich uns nun die ganze Fülle der politischen, kulturellen und sportlichen Ereignisse unserer Zeit dar. Einem Fernsehbeauftragten aus Schülerkreisen oblag das Studium der einschlägigen Programmzeitschriften. Die - genehmigte! - Auswahl wurde ans Schwarze Brett vor dem Eßsaal gepinnt. Fortan machte sich bei den Mädchen eine grandiose Steigerung des Interesses an Politik und Fußball bemerkbar, und ganz allgemein griff eine verdächtige Kulturbeflissenheit um sich. Der muffige Filmraum unterm Dach war folglich immer proppenvoll und wurde zu einer neuen Stätte der Begegnung zwischen den Geschlechtern.

Die eigentlichen Schulgebäude betraten wir naturgemäß hauptsächlich vormittags und begegneten dort unseren übrigen Lehrern, die nicht zugleich als Erzieher arbeiteten und ihre Domizile in „Paukershausen“ hatten. Im Treppenhaus fand jeden Morgen eine Andacht statt; dichtgedrängt stand man im unteren Flur, Privilegierte am Heizkörper, lauschte (oder auch nicht) den Bemühungen dessen, der oben am Treppenabsatz stand und betrachtete gedankenvoll den Hinterkopf des Vordermannes. Dann suchten wir unsere Klassen auf, arrangierten mit den Externen den obligaten Tauschhandel (Leberwurstbrote gegen Büchner-Zusammenfassung oder so) und gaben uns dem Lernen hin. Die Sollinger taten mir damals oft leid, denn obwohl sie nach Schulschluß zu ihren gewiß äußerst nahrhaften Fleischtöpfen einteilen konnten, dieweil unsere Küche Milchreis ahnen ließ, war für sie die Gemeinsamkeit zu Ende, der halbe Tag entging ihnen, und sie blieben immer außen vor ...

Wir waren nie allein, wenn wir es nicht wollten. Wir kannten uns ja alle. Freundschaften, Cliques, Gegnerschaften, Parteienbildung, Aversionen, Aggressionen - die ganze Bandbreite des Sozialgefüges war da. Die PGS war keine heile Welt, aber letztendlich mochten und halfen wir uns und waren überhaupt eine Gemeinschaft, in der jeder (s)eine Rolle spielte und wichtig war, seine Bedeutung, sein ganz eigenes Image hatte - wir Schüler ebenso wie die Lehrer und Erzieher. Wir konnten eigentlich alle lachen, übereinander und miteinander: Früher oder später war das Lachen immer ein gemeinsames.

Es wurde viel musiziert an der PGS, Theater gespielt, Sport getrieben, auf allen möglichen Gebieten gekünstelt. Die verschiedenen „Bildungsreisen“ machten trotz dieser Bezeichnung Spaß und gaben Impulse; unsere Konzerte, Sportwettkämpfe, Aufführungen machten die Schule und die Schüler bekannt, und wir fanden das richtig gut. Jeder von uns trug mit seiner besonderen Begabung, seinem speziellen Können dazu bei - und: Leerlauf gab's nicht.

Man muß sich das vorstellen: Da sitzt eine Mutter um Weihnachten herum bei ihrem fünfzehnjährigen Sohn irgendwo in Afrika unter heißer Äquatorsonne und gerät nach anfänglichem harmlosen Gespräch mehr und mehr und schließlich ganz und gar ins Schwärmen beim Gedanken an ihre Jahre an der Paul-Gerhardt-Schule in Dassel, erzählt sich, manchmal kichernd, manchmal wehmütig, immer weiter hinein in eine Situation, die über 30 Jahre und über 9000 Kilometer weit weg ist, nennt Namen von Mitschülern und Lehrern, die plötzlich wieder komplett präsent sind, sprudelt immer weiter, sieht den Sohn beifall- und verständniserschend an, kann auf einmal die Zweifel in seinen Augen erkennen und begreift: Das, was du da erzählst, ist gewesen. Wer weiß, was jetzt ist?

Hier schließt sich der Kreis. Ich stehe vor meiner alten Schule und suche vergeblich auch nur das Geringste von all den Erinnerungen irgendwo festzumachen, so fremd kommt mir alles vor. Und als ich später, nach dem Aufnahmegespräch, langsam die Treppe im Hauptgebäude wieder hinuntergehe (eine der Messingkugeln des Geländers liegt seit 1963 in meinen „Archiv“ in Alfeld), ist mir endgültig klar, daß unser Sohn eine andere Schule besuchen wird: seine.

Paul Gerhardt hängt noch da. Sein Blick geht an mir vorbei; ein ganz leichtes ironisches Lächeln scheint um seine Mundwinkel zu spielen...

Helga Brockhöfer (Hage)

